

MATER DOLOROSA – ORT DER BEGEGNUNG

Sicher bin ich nicht der einzige Mensch, der Unvergessliches erlebt hat in der südwestlichen Berliner Pfarrei Lankwitz, bekannt unter dem Namen „Mater Dolorosa“. Trotzdem wage ich es, eine Erfahrung zu berichten, die mindestens nicht alltäglich ist, die also auch in dieser kleinen Gedenkschrift ihren Platz haben darf.

Es war im Kriegsjahr 1943. Im August hatte ein Bombenangriff die Kirche total zerstört. In der verschont gebliebenen Sakristei war eine Notkirche installiert worden, in der die zeitbedingt geschrumpfte Gemeinde ihren Gottesdienst wie gewohnt feiern konnte. Schon sehr bald machte man die Erfahrung, dass die Qualität der liturgischen Feier unter der Notunterkunft nicht nur nicht zu leiden hatte, sondern im Gegenteil sich so etwas wie ein urchristliches Katakombengefühl einstellte. Man wusste ganz anders als zuvor in der großen neuromanischen Kirche, dass man zusammengehörte, dass man Gemeinde war, die, auf mancherlei Weise bedroht, um so bewusster die Eucharistie samt den sonstigen Zusammenkünften im Hören und Verkündigen des Wortes allem, was Angst machte, entgegen stellen konnte. Wirklich ein wenig wie die Christen der frühchristlichen Verfolgungszeit. So jedenfalls kamen wir uns vor.

In kriegsbedingter Ermangelung männlicher Stimmen hatte sich damals eine rein weibliche Schola gebildet, der auch ich angehören durfte. Wochenlang erschöpfte sich unser Dienst im Singen der Requiem-Gottesdienste. Es gab, ebenfalls kriegsbedingt, dafür fast täglich aktuellen Anlass. Sonntags natürlich ausgenommen. Vielen jungen Menschen, die sich heute schwer tun mit Kirche und Glauben, wünschte ich, dass sie so aktiv den Gottesdienst mit gestalten könnten oder auch wollten. Für mich jedenfalls war dieses Engagement in der Lankwitzer Schola ein unentbehrliches Gegengewicht gegen den Sog der Weltstadt und speziell der nazistischen Verwilderung und Aggression.

In dieser Situation hat mich mein älterer Bruder, Benediktiner in Ottobeuren und seit Kriegsbeginn Soldat, nach seinem Urlaub im heimatlichen Süddeutschland auf der Rückreise zu seiner Einheit in Russland besucht. Ich sehe ihn noch, wie er seine „Knarre“ im gemeinsamen Quartier in Lichterfelde Ost gegen den Heizkörper lehnte –er hätte sie am liebsten dort gelassen und nie mehr angefasst! Wir hatten nur drei Tage, über Allerheiligen. Nach dem ersten kurzen Ausruhen brachte ich ihn zur nahen Notkirche, um ihn mit dem Pfarrer, Dr. Johannes Pinsk, bekannt zu machen. Der Pfarrer, selbst Oblate von Maria Laach, liebte die Benediktiner und alles Benediktinische. Er war wie ein guter Vater zu meinem Bruder. Herzlich lud er ihn ein, am nächsten Tag die Eucharistiefeier zu halten.

Unvergesslich ist mir, wie Dr. Pinsk ihn der Gemeinde vorstellte, unvergesslich auch, mit welcher Intensität mein Bruder die heilige Handlung vollzog, die er, 1941 geweiht, nur sehr selten ausüben konnte. Ganz besonders hat sich mir eingepägt, wie er mit seiner schönen Stimme die Lesung aus der Apokalypse vortrug, die so genau auf ihn und seinen frühen Tod im Januar 1945 passte (was ihre Aktualität für die Gemeinde in der Rückbesinnung nur noch unterstreicht).

Nachdem ich ihn am Allerseelentag zum Bahnhof Zoo gebracht und so zuversichtlich wie möglich Abschied genommen hatte, stieg ich in die S-Bahn, die ein Stück weit parallel zu seinem Fernzug in Richtung Osten fuhr. Da sah ich einen völlig verwandelten Bruder blass und in sich gekehrt am Abteiffenster sitzen. Vorher hatten wir noch miteinander gescherzt und nicht merken lassen, dass uns beiden nicht

gerade fröhlich ums Herz war. Jetzt führte er mir vor Augen, wie bitter ihm der vorgezeichnete Weg war. Da gab es wirklich nur einen Trost: das Siegel auf der Stirn, das tags zuvor die Lesung (Offenbarung 7,2-4) in Lankwitz verkündigt hatte und das ihn bewahren würde, auch durch den Tod hindurch, als Eigentum des österlichen Herrn.

Mater Dolorosa als Ort der Begegnung – nur eines von vielen ähnlichen Ereignissen. Nur ein Grund für das Bedürfnis, nach über sechzig Jahren mit der Gemeinde in meinem Kloster dieses gesegneten Ortes zu gedenken und weiterhin um seine Fruchtbarkeit zu bitten zum Wohl der ganzen Kirche und Welt.

Corona Bamberg OSB, Abtei Herstelle an der Weser (2008)